

Der Reichserwerbslosenitag für Berlin verboten.

Berlin. (Sanktpr.) Der Reichsausschuss der Erwerbslosen hatte kürzlich beschlossen, am 15. Juli einen Reichserwerbslosenitag in Form von Demonstrationen und Kundgebungen als Protest gegen den Hungerleidenden der Brünnel-Regierung durchzuführen. Wie wir erfahren, hat der Berliner Polizeipräsident diese Kundgebung für Berlin verboten.

Sozialdemokraten objektivieren an das deutsche Volk.

Hds. Der Parteivorstand, der Parteiausschuss und die Kontrollkommission der SPD. haben in gemeinsamer Sitzung am Dienstag eine Kundgebung „An das deutsche Volk“ beschlossen, die, wie das Nachrichtenbüro des V.D.B. meldet, u. a. besagt:

Die Krise hat sich verhärtet. Zusammenbrüche großer Industrie- und Bankunternehmen zeichnen ihren Weg. Mit ihnen bricht die Lage von der marxistischen Wirtschaft zusammen, die erkunden wurde, um von den wahren Schuldigen abzulassen; dem kapitalistischen System und seinen Vertretern. Die bankrotten Finanzmagnaten und Industrieherren sind keine Marxisten, sondern Geldgeber der antimarkistischen Propaganda. Die Sozialdemokratie fordert seit Jahren unermüdlich die Stärkung des demokratischen Einflusses, die Unterstellung der kapitalistischen Unternehmen unter die wirksame Aufsicht des Staates. Ihre Forderung blieb unerfüllt. Jetzt verlangen die bankrotten Kapitalisten des Marxismus Rettung durch den Staat. Das kapitalistische Unternehmertum ruft nach Hilfe des Auslandes. Aber ein wesentlicher Teil dieses Unternehmertums hat den verhängnisvollen Wabsteg der nat.-soz. Reaktion im September v. J. beschritten und ihr kreditverschlingendes Treiben bis zum heutigen Tage mit allen Mitteln gefördert. In der Stunde höchster Gefahr fordern wir entschlossene Umkehr. Eine gründliche Bereinigung der Wirtschaft muß herbeigeführt werden ohne Rücksicht auf kapitalistische Sonderinteressen. Arbeiter und Angestellte sind durch unbedingte Sicherung ihrer Ansprüche auf Lohn, Gehalt und Unterbringung vor den verheerlichen Folgen der Krise, deren unschuldige Opfer sie sind, zu schützen. Mit Nachdruck erneuern wir die Forderung nach Abänderung der Rotterordnung vom 5. Juni und nach Beilegung des sozialen Unrechts. Ausländische Hilfe in ausreichendem Maße tut not. Dazu bedarf es einer Außenpolitik der Verständigung, die weder mit heraufbeschwendenen Sekundardebatten belastet ist, noch auf leere Prestigebedürfnisse Rücksicht nimmt.

Der Vortrat schließt mit einem Appell zu planvoller freiwilliger Zusammenarbeit für das Volk. Die Sitzung des Reichsausschusses der SPD. dauert an. Es ist nicht damit zu rechnen, daß sich die SPD. im Augenblick der Forderung der SPD., NSDAP. und Deutschnationalen auf Einberufung des Reichstages anstellen wird. Ein Termin für die Einberufung des Reichstages des Reichstages konnte noch nicht festgestellt werden, weil Reichspräsident Hbs. an den Beratungen der Parteinstanzen teilnimmt.

Schluß der Beweisaufnahme im Franzen-Prozess.

Hds. In dem Berliner Prozeß gegen den nationalsozialistischen braunschweigischen Minister Franzen wegen Veranlassung des Guts wurde am Montag die Beweisaufnahme abgeschlossen. Franzen, der im Kriege einen Arm verloren hat, leidet an dieser Verwundung in der jetzigen schlechtere Periode so stark, daß deshalb am Dienstag nicht verhandelt werden wird. Am Mittwoch werden die Kläuger mit der Anklage des Staatsanwalts beginnen.

Die Montag-Verhandlung brachte in der fortgesetzten Zeugenvernehmung eine Auseinandersetzung zwischen Verteidigung und Anklagebehörde darüber, ob der Landwirt Guts sich damals der Brandtverletzung, also eines Verbrechens schuldig gemacht habe, das Franzen hernach begünstigt haben könnte. Der frühere Berliner Polizeipräsident Jürgel glaubte, daß schon aus den ersten Meldungen hervorgegangen sei, daß es sich um Brandtverletzung handelte. In einem Zusammenstoß zwischen H.-U. Sack und Oberstaatsanwalt Köhler kam es wegen des Zeugen Polizeimajor Heinrich. Sack meinte, daß Hei-

rich sich vor der Gerichtsbarkeit mit den anderen Zeugen unterhalte. Der Ankläger empfand dies als „hämische Bemerkung“, als ob eine Beeinflussung der Zeugen stattfände, und verbat sich das, was der Anwalt in seinen Worten ausdrückte. Major Heinrich blieb bei seiner Behauptung. Franzen hätte gar nicht daran zweifeln können, daß sich die Frage nach der Identität mit dem Ausweis des Abg. Köhle auf den festgenommenen Guts bezog. Er betonte noch, er habe Strafantrag gegen H.-U. Sack und H.-U. Dr. Uerling wegen deren Beeinflussung gestellt, daß er Zeugen beeinflusst habe. Dr. Sack erwiderte, er hätte nicht behauptet, daß Major Heinrich Zeugen beeinflusst habe, sondern nur beantragt, Anordnungen zu treffen, die einer Beeinflussung vorbeugen. — Es wurden dann einige von der Verteidigung geladene Zeugen gehört, die die Glaubwürdigkeit des Polizeimajors Heinrich unterstützen sollte. Der Direktor des Arbeitsamts in Stade, v. Tschoppe, hat sich darüber erregt, daß Heinrich bei den Berliner Demonstrationen gegen den Komatou-Film einen Kapitänleutnant Berede in Handeln zu Wache bringen ließ, weil der nicht gleich von einer Säule weggehen wollte, auf die die Demonstranten einen Volksentscheid gestiftet hätten. Heinrich erwiderte, daß damals die Menge außerordentlich erregt gewesen sei und auf die Volksbeamteten stark geschimpft habe. Auf die Frage des Vorsitzenden gab v. Tschoppe zu, er hätte angesichts des Schicksals damals gesagt: „Wie kommt das... aus dem Dack!“. Der Vorsitzende erklärte, er würde als Beamter bei einem solchen Anstand andere Bemerkungen gemacht haben. — Ein früherer Polizeibeamter Grimm unterstrich die guten Eigenschaften Heinrichs. Heinrich sei aber so impulsiv und unobjektiv gewesen, daß er einmal der Kommunisten-Demonstrationen auf Verlangen der Demonstranten kein eigenes Kreuz I. Klasse den Zeugen vor die Füsse geworfen habe. Deshalb habe er damals die Verletzung Heinrichs beantragt. Heinrich bestritt diese Darstellung.

Bon Klinger gegen die Leipziger Volkszeitung.

Kapitänleutnant Manfred v. Klinger, vertreten durch Rechtsanwalt Dr. Schmidt, klagt gegen den Schriftleiter der Leipziger Volkszeitung Emil Raue wegen Veröffentlichung mehrerer Artikel, die Beleidigungen gegen v. Klinger enthielten. In einem Artikel, der überschrieben war „Wagt Klinger, schießt Mücke?“ war gesagt worden: „V. Klinger, erkläre, daß ich ein Verleumder und Beschweider bin und meine Behauptungen über Herrn v. Mücke wider besseres Wissen aufstellte.“ Ferner wurde Klinger als eine herabwürdige Landbesitzerinatur der Nazis bezeichnet, der eine Eisenkette um die Kehle von Taffaden. Der Beklagte erklärte, daß v. Klinger dem Sinne nach tatsächlich eine Erklärung abgegeben habe, wenn auch nicht dem Wortlaut nach, wie sie der Artikel brachte. Zeuge Kapitänleutnant v. Mücke, Mandatsvorgänger v. Klinger im sächsischen Landtag, erläuterte die Vorgeschichte der Erklärung. Klinger habe seinerzeit mit zu jener Korona gehört, die das Gericht über ihn verbreitete, daß er Unterschlagungen begangen habe. Diese Behauptungen seien erfunden gewesen, wie das Ehrenrecht festgestellt habe. Im Sommer 1928 sei v. Klinger in die NSDAP. eingetreten, worauf er Dittler geschrieben habe, daß er austrete, wenn solche Leute aufgenommen würden.

Gerichtssaal.

Son Klinger gegen die Leipziger Volkszeitung.

Scheuen-Prozess.

Hds. Nach Schluß der Beweisaufnahme nimmt Sachverwalter Dr. Bond. Leiter des Jugendgerichtsfängnisses Eisenach, das Wort zu seinem Gutachten. Der Gedanke des Jugenddamas, so führte er aus, war durchaus positiv, man habe sehr viel in Scheuen machen können. Als Organist habe Straube sich annehmend bemüht. Für seine spezielle Aufgabe als Leiter eines Fürsorgeheimes sei er in keiner Weise vorzubereitet. Er sei ein ängstlicher, milder Mensch, bei dem es an Selbstbeherrschung und Klarheit fehle. Sein Handeln gelte nicht um der Sache willen, sondern wegen seiner eigenen Person. Es fehlten ihm die wichtigsten Eigenschaften des Erziehers: Mut und Humor. Auch das Urteil des Sachverständigen über die übrigen männlichen und weiblichen Erzieher in Scheuen ist vernünftig.

Aus den Nachbarstaaten.

Jessen (Elber). Heuschreckenplage. In der steilen Gegend macht sich eine neue Plage bemerkbar. Bei Schlußberg sind weite Wiesflächen von großen Heuschreckenschwärmen befallen, die schon große Weidflächen vernichtet haben; an eine Erummternte ist nicht zu denken. Wie groß der Schaden sein wird, steht noch nicht fest. Ein geeignete Bekämpfungsmittel hat man augenblicklich noch nicht gefunden. Einige Vertreter der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Halle haben das Gebiet bereits bejagt.

Bitterfeld. Chemikertod. Der in seinem Schreibzimmer in der Fabrik der I. G. Farbenindustrie tätige Chemiker Dr. Deder wurde bewußlos aufgefunden und verstarb trotz sofortiger ärztlicher Bemühungen. Es handelt sich um einen Unglücksfall bei Experimenten durch Vergiftung.

Gera. Pferdefleuche. In einigen Orten der Umgebung, besonders an der sächsisch-thüringischen Grenze, tritt die sogenannte „Bornallische Pferdkrankheit“ eine Gehirnkrankheit in besorgniserregendem Umfang auf. Diese Krankheit verläuft bei 70 bis 90 Prozent der befallenen Tiere tödlich.

An unsere Postbezieher!

In diesen Tagen

stecken die Postanstalten die Beaunsaatler für die Lieferung des „Nieker Tagesblattes“ im nächsten Monat ein. Wir bitten um pünktliche Bezahlung besonders zu achten, da nach dem 28. d. M. vom Postamt eine Sondergebühr für Verspätung erhoben wird und außerdem mit einer Unterbrechung der „Tagesblatt“-Lieferung beim Monatswechsel zu rechnen ist.

Wenn Du eine Schwiegermutter...

HUMORISTISCHER ROMAN VON THEOPHIL
UNTERSCHIEDSBEWERTUNG DURCH VERLAG Oskar Musters, Weidau
8. Fortsetzung. Nachdruck verboten.
„Frohelei!“ sagte Hermann mit Schmalz, „das böse Tier müssen Sie netter behandeln! Wie der Sie anschwärmt! Du bist so schön, um treu zu sein! Was macht der Bräutigam?“
„Ich... ich werd' mich mit einem Mannbild abgeben!“
„Gott ja, sehr verständlich, ein Mann muß Ihre Nähe meiden, Sie sind zu spitz!“
„Herri!“ rief die Donna.
„Donnerwetter... Donnerwetter!“ schnarrte der Papagei.
Hermann aber fuhr mit unerwarteter Ruhe fort: „Nun, ich habe ich gelesen, daß einer von seiner Frau erlöset wurde. Da habe ich an Sie gedacht, Frohelei Semmelbruch. Sie sind so spitz, da lese man auch Gefahr!“
„Ich beschwere mich bei Frau Caroline!“
„Reinetwegen, aber laß Sie uns in Ruhe! Raui!“
„Schleier!“ fiel Stoje ein. „Nicht so wild, mein Besten! Fräulein Semmelbruch, wir wollen Frieden halten! Meinem guten Kra müssen Sie frohlich mit in Kauf nehmen! Aber zum Zeichen unserer guten Gesinnung erlauben Sie mir, Ihnen dieses Stück Wurst zu verkosten!“
Nun lächelte sie holdselig und sagte: „Sie sind eben doch ein Kavaler! Da können Sie sich ein Beispiel nehmen, Schaffel!“
Hermann faßte die Augen zusammen. „Nach ich, mach ich!“ Fräulein Semmelbruch verzog sich.
Hermann seufzte auf. „Die und ich... wir hätten keine Sorgen! Gebt's uns schlacht: ein Panoptikum aufgemacht! Da zählt jeder einen Groschen! Ach, Stoje, Sie haben eine gemütliche Bude, aber hier muß man ja mäusehenstül sitzen, von wegen dem dort unten. Kommen Sie mit zu mir über!“
„Wo wohnen Sie denn eigentlich?“
„Ueber der Garage! Eine knorke Wohnung! Drei Räume! Das langt sogar für meine Martha mit!“
„Also entschloß man sich, umzufahren.“
Als sie unten an der Tür des Prokuristen vorbeisingen, machte der die Tür auf und schaute, was da vor sich ging.
„R' Abend, Herr Prokurist!“ sagte Hermann knoddis-

„Wir ziehen um, damit Sie ruhig pennen können! Gute Nacht!“
„Danke, dankel! Die Herren sind wirklich rücksichtsvoll!“ sagte Herriking.

„Sind wir immer! Warum auch nicht, wo Sie doch tagsüber so viel zu denken haben. Da müssen Sie Ihre Nachtruhe haben! Angenehme Ruhe, Herr Prokurist!“
Hermann brachte das mit einer so unverschämten Ruhe heraus, daß der Prokurist innerlich lachte, denn er fühlte den Spott, aber er konnte nichts einwenden.

„Also flüchtete man in Hermanns kleine, nette Wohnung, wo man weiter statete und vergnügt war.“

Die Arbeit ging ruhig ihren Gang. In Böhlingen aber froh der Haß unter den Bürgern weiter. Daß da drei hergelaufene Kerle gekommen waren und die ganze Poststube der „Krone“ ohne viel Federlesens zu machen ausgeräumt hatten, das fränkte sie namenlos. Daß der Grund zu dem Streit von ihnen selbst gekommen war, das scherte sie nicht, daran wollten sie nicht denken.

Der Polizeiwachtmeister hatte den Kommissar unterrichtet, der hatte mit dem Bürgermeister gesprochen, und der Bürgermeister hatte eingesehen, daß man besser tat, über die Sache Gras wachsen zu lassen.

Aber die braven Bürger waren nicht damit einverstanden. Wohl oder übel mußte sich der Bürgermeister fügen! Die Anzeige wurde eingereicht.

Herr von Schlettow machte seinen Besuch in der Villa Laibacher.
Sette meldete ihn.
Als der Name von Schlettow fiel, schenkte Frau Laibacher und Fräulein Holgar erschrocken an.

„Der hat noch gefehlt!“ sagte Frau Laibacher zu Fräulein Holgar. „Was machen wir nun?“
Die Beleidigungen erhob sich. „Ich will ihn empfangen, Frau Laibacher!“
Und sie folgte Sette, schritt an ihr vorbei in den Salon, in dem Uwe von Schlettow wartete.

Dort sprach sie wohl eine Viertelstunde mit ihm, dann betrat sie mit ihm zusammen das Wohnzimmer.
„Herr von Schlettow freut sich, Ihre Bekanntschaft von früher zu erneuern, Frau Laibacher!“
Schlettow küßte Frau Laibachers Hand. „Also endlich sind

wir wieder hier angelangt und werden wohl auch hier bleiben, gnädige Frau, nicht wahr?“

„Ich denke es doch, Herr Baron! Bitte, nehmen Sie doch Platz.“

Angeregt unterhielten sie sich.
Frau Laibacher merkte, wie Schlettows Augen beständig Fräulein Holgar luchten.

Agnes Holgar aber schien seinen Blick zu meiden. Sie sah geistlich zu Boden.

Nach einer Stunde verabschiedete sich der Baron.
„Hat es weh getan?“ fragte Frau Caroline leise, als sie sich allein gegenüberstanden.

„Nein, das nicht mehr! Alle Erinnerungen kommen und wollen die Wunden wieder aufbrechen lassen, aber... es ist vorbei!“

„Sie haben so viel durchkosten müssen, Agnes, aber jetzt wird es wieder gut werden, alles!“

„Ja,“ entgegnete Agnes Holgar ernst. „Ich glaube es auch!“

Seine Regsamkeit machte guten Eindruck. Uwe Böhlinger Geschäftseute empfanden es förmlich als Ehrenbeleidigung, ihm Arbeit für seine Schlosserei zu beschaffen. Uwe Verbindungen mußten herhalten. Alles tat man, um ihn zu stützen.

Das war Georg eine Befriedigung.
Er wollte der Alten zeigen, daß er Georg Meinhold war, ein Kerl, der vor einer Frau keinen Fußfall tut.

Daß er so getrennt von Rose lebte, das bedrückte ihn. Es war doch mehr Zuneigung in ihm, als er sich selbst hatte eingestehen wollen.

Verdrossen wartete er, daß Rose komme. Aber sie kam nicht. Denn auch in der Frauenleere war nach Jahren der Geduld der Trost erwacht.
Das Feuer gegen Frau Caroline bekam immer mehr Nahrung. Einer verhasste den anderen, und es gehörte bei der Bürgerlichkeit bald zum guten Ton, gegen Frau Caroline Laibacher zu wettern.
Und den Dreien, diesen Ausländern, hatte man bittere Feindschaft geschworen.
Der Bürgermeister ertit eine Abfuhr.